

djarischen und slowakischen Namen muß man jetzt auch die rumänischen kennen). Von der Ware interessiert das im Werte zuunterst stehende Görlitzer Tuch; dann werden Breslauer und Iglauer Tuche erwähnt – abgesehen von den teuren niederländisch-flämischen Tuchsorten; auch Hüte waren ein beliebter Ausfuhrartikel. Der Handel scheint nicht einmal an der Wende des 15. zum 16. Jh. einen erheblichen Rückschlag erlitten zu haben, wie man bis jetzt annahm. Zuletzt untersucht Josef Polišenský „die böhmische Frage, die habsburgische Politik und die englische Revolution des 17. Jahrhunderts.“ Die Schlacht auf dem Weißen Berge führte in England zur Einberufung des Parlaments und zu einer stärkeren Opposition gegen die Politik Jakobs I. Aber das Interesse an der böhmischen Frage erlosch bald, trotz der Tätigkeit der böhmischen Emigration und des Englandsaufenthaltes von J. A. Comenius (1641), der aber auch nur karitative Ziele verfolgt haben soll. Der übrige Teil des Aufsatzes ist den Verhandlungen des Wiener Hofes mit den englischen Royalisten (durch Ottavio Piccolomini) gewidmet. Für die Geschichte Böhmens ergibt er wenig; es ging da hauptsächlich um die Werbung von Kämpfern für die kaiserliche und die spanische Armee.

Im ganzen ein Band von ansehnlichem Format, den die westliche Forschung beachten sollte.

Heidelberg

Wilhelm Weizsäcker

**Um Glaube und Heimat.** Evangelische Bausteine zum sudetendeutschen Geschichtsbild. Von Ernst Lehmann, mit einer Weiterführung bis zur Gegenwart von Hugo Piesch und Beiträgen über die Sonderentwicklung in Schlesien von Paul Zahradnik. Schriften der „Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher e. V.“, Folge 3/4. Verlag „Glaube und Heimat“. Melsungen 1957. 180 S.

Der 1953 zu Marburg a. d. Lahn gegründeten „Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher“ ist aufrichtig zu danken, daß sie einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Protestantismus in den Sudetenländern veröffentlicht hat. Bis zum Ende des 18. Jhs. unterscheidet sich das Schicksal der deutschen Evangelischen kaum von demjenigen der übrigen Protestanten in den Sudetenländern, erst vom Beginn des vorigen Jhs. an tritt der deutsche Protestantismus selbständiger auf. Die Entwicklung der einzelnen Gemeinden wird anschaulich geschildert und durch Federzeichnungen der betreffenden Kirchen vorzüglich illustriert. Architektur und Aussehen der Kirchen bezeugen beredt, ob es sich um eine auf das Toleranzpatent zurückgehende, organisch gewachsene Gemeinde handelt oder um solche, die der Los von Rom-Bewegung ihre Entstehung und Reichsmitteln ihre Förderung verdanken. Ernst Lehmann bemüht sich an mehreren Stellen um eine gerechte Analyse der Los von Rom-Bewegung, die ohne Zweifel in der Geschichte der Sudetendeutschen einen erheblichen Raum einnimmt. Seines Erachtens wäre sie eine mehr religiöse denn politische Bewegung und letztlich ein Protest gegen den politischen Mißbrauch der Kirche von seiten des kämpferischen Katholizismus gewesen. Nützlich und lehrreich sind die biographischen Vermerke über wichtige Persönlichkeiten des sudetendeutschen Protestantismus, für deren Auffindung ein Personenverzeichnis gute Dienste geleistet hätte.

Zeitgeschichtlich sind am wichtigsten die Abschnitte über den sudetendeutschen Protestantismus zwischen den zwei Weltkriegen sowie über die Be-

mühungen um eine Weiterführung der Tradition nach der Kapitulation von 1945, dieser letztere treffend „Zusammenbruch und Bewährung“ betitelt und von H. Piesch in vornehm zurückhaltender und dabei doch den Tschechen gegenüber entschiedener Weise verfaßt. So wie es nicht ohne Schwierigkeiten abging, nach 1918 die verschiedenen Stämmen zugehörigen Deutschen der Randgebiete und die Binnendeutschen zur sudetendeutschen Volksgruppe zusammenzufügen, so war auch die Bildung der Deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien ursprünglich eine durch äußere Umstände aufgezwungene Notwendigkeit, wobei die Frage der Bekenntnisse keine unwesentliche Rolle gespielt hat. Nicht zuletzt war es das Verdienst des ersten und einzigen Präsidenten dieser Kirche, Erich Wehrenfennig, dem dieses Werk zu seinem 85. Geburtstag gewidmet worden ist, daß die deutschen Evangelischen der Tschechoslowakei sehr bald in dieser Kirche eine einigende Heimstatt gefunden haben. Es war für Lehmann keine leichte Aufgabe, die Stellung des bereits in den zwanziger Jahren stark national und völkisch ausgerichteten sudetendeutschen Protestantismus nach Hitlers Machtübernahme zu schildern. Daß er dem deutschchristlichen und kirchenfeindlichen Ansturm des Nationalsozialismus uneingeschränkt getrotzt hätte, wird wohl niemand behaupten.

Die in vielem von der allgemeinen Entwicklung in Böhmen und Mähren abweichende Geschichte des Protestantismus der 1763 endgültig bei Oesterreich verbliebenen und 1918 bis auf einen kleinen Bruchteil tschechoslowakisch gewordenen Fürstentümer Jägerndorf, Troppau und Teschen bekam eine eigene, durch Sachkenntnis und Klarheit ausgezeichnete Würdigung durch P. Zahradnik, der u. a. die tragische Verquickung von konfessionellen und nationalen Momenten in dem Dreivölkerwinkel am Oberlauf der Oder sehr gut herausgearbeitet hat.

H. Piesch schildert, wie nach 1945 die treuesten Mitglieder der einstigen Heimatkirche einander in Westdeutschland wiederum gefunden haben, ein Hilfswerk aufrichteten und endlich die Gemeinschaft gründeten, die viermal im Jahre das Blatt „Glaube der Heimat“ herausgibt und regelmäßige Rüstzeiten veranstaltet. Nicht minder wichtig sind Pieschs Ausführungen über die Stellungnahme der Gemeinschaft zur Bildung des deutsch-tschechoslowakischen Kirchenkonvents, die vor allem mit Recht betont, daß ein Bekenntnis dessen, womit man aneinander gefehlt hat, bloß dann versöhnende und neue Bande knüpfende Kraft hat, wenn es von beiden Gesprächspartnern im gleichen Maße ausgesprochen wird, was leider bislang nicht der Fall gewesen ist.

Der Unterzeichnete sah sich bei Besprechung von Lehmanns Buch „Wir Sudetendeutschen“ in ZfO. 3. Jg. (1954), S. 126, veranlaßt, auf viele sachliche Mängel hinzuweisen. Leider ist er auch diesmal dazu gezwungen, und zwar in noch viel größerem Ausmaß. Zu den Ungenauigkeiten und Nachlässigkeiten hat sich nämlich mitunter eine saloppe Ausdrucksweise hinzugesellt, die so gar nicht zu dem behandelten kirchengeschichtlichen Thema paßt. Man braucht weder den Sekten und Schwärmern nach 1781 noch den tschechischen Politikern nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges nachzusagen, sie hätten „Morgenluft gewittert“ (S. 66 u. 108). Es ist auch überflüssig, die um das Deutschtum Böhmens verdienten Dichter Ebert und Meißner „zweitrangige Literaten“ zu nennen, und dies um so weniger, als an anderer Stelle Meißner doch der

Dichtertitel zugebilligt wird (S. 74 u. 76). Es befremdet, im Abschnitt der Reformationszeit von „der politischen Instinkttlosigkeit des herrschsüchtigen Adels“ zu lesen, ganz abgesehen davon, daß man sich darunter nichts Ordentliches vorzustellen vermag (S. 35). Gleichermassen kaum genauer zu umschreiben sind die „auf Herder zurückgehende Palacký-Masaryksche Geschichtskonstruktion“ und die Kennzeichnung des böhmischen Staatsrechts als eine „feudale Staatsidee des Barockzeitalters“ (S. 13 u. 53). Es ist eine vollständige Verkenntnis des Wesens der slawischen Wechselseitigkeit, wenn Kollár kurzerhand als „Wegbereiter des Panslawismus“ charakterisiert wird (S. 75). Der Unterzeichnete möchte nicht so ohne weiteres von einer „slawophilen Einstellung der katholischen Kirche“ in der Donaumonarchie sprechen (S. 120). Am Anfang des 16. Jhs. Eger das Attribut einer „freien Reichsstadt“ zuzubilligen, ist zumindest zeitwidrig (S. 33).

Der Mährische Ausgleich fand 1905 statt und nicht 1906, das Münchener Abkommen wurde am 29. September 1938 unterzeichnet und nicht am 30. (S. 77 u. 131). Es ist richtig, daß die Tschechen im Ersten Weltkrieg „zu Tausenden“ zum Feind überliefen (S. 108), aber da sollte man auch erwähnen, daß Hunderttausende dem Kaiserreich die Treue hielten und daß Zehntausende den Heldenod starben. Wenn wir mit Recht Edvard Beneš vorwerfen, die Zahl der Sudetendeutschen böswillig vermindert zu haben, so dürfen wir nicht ins Gegenteil verfallen, wie Lehmann getan hat: „fast 4 Millionen“ Sudetendeutsche ist eine irreführende Formulierung (S. 109). Benešs Gedächtnis umdüstern viele häßliche und wenig humanitäre Aussprüche. Es ist jedoch Pflicht eines jeden Verfassers einer historischen Schrift, nur solche Aussprüche in seine Darstellung aufzunehmen, bei denen er den Nachweis der Richtigkeit und Echtheit hat erbringen können. Bei Benešs Parole „Jagt sie, martet sie, tötet sie . . . nichts laßt ihnen als ein Taschentuch, in das sie weinen können!“ (S. 14) hat es Lehmann unterlassen, in den Anmerkungen die Quelle anzugeben. Der Besprecher kann nicht umhin, die Echtheit dieser Parole anzuzweifeln und aufrichtig zu bedauern, daß man nicht von dem Abdruck dieses fragwürdigen Ausspruches abgesehen hat, die der Gediegenheit des Werkes keineswegs dienlich ist. Um Lehmanns Behauptung, Sudetendeutsche seien „bei der Verwaltung des Protektorates weithin ausgeschaltet“ gewesen (S. 133), zu widerlegen, genügt die Feststellung, daß Staatssekretär Karl Hermann Frank, Primatorstellvertreter Pfitzner und Kreisleiter Höß Sudetendeutsche waren und daß die Kulturabteilung beim Reichsprotektor unter sudetendeutscher Leitung stand.

Interessant wäre auch eine Anmerkung darüber gewesen, wo der römisch-deutsche und böhmische König Wenzel schon vorher den schmückenden Beinamen „der Faule“ hatte (S. 19). Auf dem Prager Altstädter Ring stand eine Marien- und nicht eine Dreifaltigkeitssäule, und das Hus-Denkmal wurde neben ihr bereits 1914 errichtet und nicht erst nach ihrer gewaltsamen Niederreißung Herbst 1918 (S. 51). Richtige Schreibung: Johann von Neumarkt, nicht Neumark, Proßnitz, nicht Prosnitz, Mähr.-Budwitz, nicht Bedowitz, Fulnek, nicht Fulneck, Michael Weiße, nicht Weise, Schwenckfeld, nicht Schwenkfeld, Jessenius, nicht Jesenius (S. 17, 30, 23, 32 f. u. 41). Am Schluß des Geleitwortes dankt H. Piesch der Historischen Kommission der Sudetenländer für eine

kritische Durchsicht der Bürstenabzüge; um so mehr ist zu bedauern, daß die hier erwähnten und die vielen übrigen Fehler nicht vor der endgültigen Drucklegung berichtigt worden sind.

H. Piesch sagt im Geleitwort, es erscheine ihm notwendig, sich so vorurteilslos wie möglich auf die Geschichte zu besinnen und manches revidieren und korrigieren zu müssen. Wenn er außerdem sagt, die Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher wolle mit den sudetendeutschen Geschichtsschreibern ins Gespräch kommen, so ist diese Einladung unbedingt dankbar zu begrüßen. Wie eingangs vermerkt, stellt „Um Glaube und Heimat“ ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag zur sudetendeutschen Gesamtgeschichte dar. Die noch bestehenden Mängel werden leicht durch bereitwillige Zusammenarbeit beseitigt werden können.

Stockholm

Emil Schieche

**Anneliese Krenzlin, Historische und wirtschaftliche Züge im Siedlungsformenbild des westlichen Ostdeutschland** unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen. Frankfurter Geographische Hefte 27—29, 1955. Einziges Heft. Hrsg. i. Auftr. des Vorstandes des Ver. für Geogr. u. Statistik zu Frankfurt a. M. von Herbert Lehmann. Waldemar Kramer, Frankfurt a. M. 1955. 64 S., 12 Abb., 4 Ktn. DM 4,50.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die doppelte Gebundenheit der Siedlung an die physisch-geographische Umgebung und den wirtschaftlich-sozialen-politischen Raum der Siedler. Sie ist die Fortsetzung der Untersuchungen über die Siedlungen des brandenburgischen Gebiets der großen Täler und Platten, die im 4. Jg. (1955), S. 452—454, dieser Zeitschrift angezeigt worden sind. Im ersten Teil wird auf historische Züge der Siedlungsformen aufmerksam gemacht. Sie sind auf die zentrale Organisation der Ansiedlung zurückzuführen und finden in nestartig angeordneten großen Plangewannflurdörfern und Waldhufensiedlungen bestimmter Kernräume ihren Ausdruck. Von Westen nach Osten fortschreitend werden zunehmend größere und planvollere Siedlungsformen angetroffen, woraus A. Krenzlin schließt, „daß sich die eigentliche Planform der Siedlung erst im Laufe der Kolonisation entwickelt hat und nicht von vornherein vorhanden gewesen ist.“ Aus den Kernräumen, wie etwa dem askanischen in der Mittelmark, strahlen dann die Planformen nach Osten aus, wobei sie immer großzügiger und gereifter werden, wie in der Neumark und in Pommern. Ein zweiter Grund für die von Westen nach Osten fortschreitende Differenzierung der Siedlungsformen liegt in der zeitlichen Wandlung der Methode der Landnahme (der im östlichen Wortschatz heute so gebräuchliche Ausdruck „Okkupation“ ist entbehrlich) und Durchsiedlung des Landes. In der Frühzeit der Kolonisation sickern im Westen deutsche Bauern in slawische Siedlungsgebiete ein und lassen die vorhandenen slawischen Kleinsiedlungen bestehen oder formen sie allmählich um. „Dieser Durchmischungs- und Entwicklungsprozeß prägt sich noch heute deutlich im Siedlungsbild aus“ (S. 10). In ihm herrschen Kleinsiedlungen in der Form von Rundlingen, Sackgassen und Gassen mit mehr oder weniger geregelten Gewinn-, Kleingewinn- und Blockgewinnfluren vor. Ostwärts der Havel-Nuthe-Linie werden auf dem Höhepunkt der mittelalterlichen Landnahme entwickelte Plansiedlungen in planmäßig auf-